



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Schriften zur deutschen Philologie

Hübner, Arthur

Berlin, 1940

Bespr. von Jos. Müller, Rheinisches Wörterbuch, 1. Bd., 1. u. 2. Lief

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69607)

sichtlich überschätzt — dazu wirkt denn doch die hohe Bühne nicht genug ins Breite. Darum wägt auch eine Forderung falsch, die die Bühnensprache als das verbindliche Maß für die gemeingültige Aussprache hinstellen möchte. Das heißt beinahe die Dinge auf den Kopf stellen. Nur soweit sich die Bühnensprache als Trägerin und Dienerin einer im Zuge befindlichen Ausgleichsbewegung empfindet, kann man ihr in Lautungsdingen eine wegweisende Bedeutung zuerkennen. Was man auch sagen möge, sie weist ja doch Züge auf, die ihr eben als Berufssprache eignen, und es heißt Sprachformen verschiedener Lebensbedingungen vermengen, wenn man die Bühnensprache kurzerhand zur Hochsprache stempelt. Wenn G. zur Bildung des *r* sagt, 'die Zunge, der er (der Laut des Zungen=*r*) weder natürlich eigen ist noch durch Arbeit eigen wird, behalte die Empfindung einer Mangelhaftigkeit', so deutet das an, wohin die Grenzvermischung führt.

Ästhetische Wertungen sind es, die die eigentliche Grundlage der hochsprachlichen Lautung ausmachen, mag die Rede vom Endsilben=*r* sein, oder mag der stimmhafte Verschlusslaut des Norddeutschen auch für süddeutsche Zungen als verpflichtend hingestellt werden. Man spürt den Trieb zur *schönen* Sprache sehr deutlich als treibende Unterströmung in dem ganzen Buch. Damit rückt es in die Nachbarschaft jener heute so lebendigen Bestrebungen, die darauf aus sind, dem sinnlichen Element der Sprache zu neuem Rechte zu verhelfen. Der Aufschwung der Sprechkunst in Vortrag und Lehre, die Sprechhorbewegung, die Ansätze zu Sprechratorien, die Versuche zu körperlich-tänzerischer Verdichtung des Klanggehaltes dichterischer Schöpfungen — all das liegt auf derselben Linie. Man darf sich ehrlich freuen, daß hier danach gerungen wird, verschüttete Quellen wieder zu öffnen und menschlicher Sprache neue Wirkungsmöglichkeiten zu erschließen — vorausgesetzt, daß diese Lust, das Sinnliche der Sprache auszubeuten, nicht dazu führt, das Wort zu entgeistern. Aber auf diese Möglichkeit darf doch hingewiesen werden; es will einem manchmal fast scheinen, als sei diese neue Art, die Sprache anzusehen und mit ihr umzugehen, nur eine ganz verfeinerte Form des Zuges zum Körperlichen, Sinnenhaften, der unser ganzes Bewußtsein heute stark bestimmt — zum guten und zum weniger guten. Aber über diese Fragen ist vielleicht passender zu sprechen, wenn der zweite Teil von Geißlers Werk vorliegt, der der Lautungskunst gelten soll. Man darf auf ihn gespannt sein.

Rheinisches Wörterbuch. Im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von S. Franck begonnenen, von allen Kreisen des rheinischen Volkes unterstützten Sammlung hrsg. v. J o s e f M ü l l e r. I. Band. 1. und 2. Lieferung. Bonn 1923/24.

Wie das Rheinische Wörterbuch aussehen sollte, hat uns sein erster Leiter, der Organisator der Sammelarbeit, noch selber in einem Lebens- und hoffnungsvollen Aufsatz vorgetragen (Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 1908).

Es galt, die Reihe der großen oberdeutschen Wörterbücher fortzusetzen und zu überhöhen durch ein Werk, das, obzwar in der Grundform von seinen älteren Brüdern nicht unterschieden, doch durch Intensivierung der Sammel- und Aufnahmetätigkeit, durch Verwertung neuer dialektologischer Hilfsmittel und Methoden eine vollendetere Ausprägung dieser Form darstellen sollte. Das wesentliche dieses Typus, wie ihn die deutsche Lexikographie nach manchem Schwanken und Theoretisieren zuerst in Schmellers Bayerischem Wörterbuch verwirklichte, besteht darin, daß die Aufnahme der lebenden Mundart sich verbindet mit einer Darstellung ihres älteren Sprachgutes; weiter darin, daß das Interesse des Lexikographen nicht beim Linguistisch-Statistischen halt macht, sondern auch Volkstundlichem in Lied und Spruch, Brauch und Sitte Eingang gewährt; schließlich, was die äußere Begrenzung des Aufnahmegebietes anlangt, darin, daß nicht problematische Mundartengrenzen, sondern politische Bezirke großen Umfangs den eigentlichen Rahmen für die Arbeit abgeben. Diesem Typus sollte auch das Rheinische Wörterbuch sich anschließen, mit dem Unterschiede, daß von vornherein dem Volkstundlichen mehr Eigenrecht und breiterer Raum zugedacht war. Es war wohl nicht nur die in den letzten Jahrzehnten immer wachsende Bedeutung und Anerkennung der wissenschaftlichen Volkskunde, die zu dieser Modifizierung des Planes führte, sondern vielleicht noch mehr das Beispiel eines Schwesterwerkes: das prachtvolle, bei allem wissenschaftlichen Ernst durch eine liebenswürdige Unzünftigkeit ausgezeichnete Siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch, der Mundart nach mit dem Rheinischen ja aufs engste zusammenhörig, hatte den Beweis erbracht, wie gut sich ein Wörterbuch zu einem Repertorium der Volkskunde ausgestalten läßt, wie sehr ein Eingehen auf diese Dinge die Artikel erhellt und belebt. So sollte denn am Rhein ein Werk entstehen, das in gewissem Sinne die Summe seitheriger mundartlicher Lexikographie zog, insofern es Ziele vereinigte, die schon die älteren deutschen Dialektwörterbücher erfazten, aber auf getrennten Wegen zu erreichen suchten (man vergleiche einmal aus der Jugendzeit unserer mundartlichen Lexika Richer's Idioticon Hamburgense mit dem Bremischen Wörterbuch und Schüke's Holsteinischem Wörterbuch), Ziele, die sich erst seit Schmeller zusammenfanden, ohne daß fürs erste jedes mit gleichem Nachdruck verfolgt worden wäre.

Das war der Plan, wie er über den lexikalischen Vorbildern organisch erwachsen mußte, und nach diesem Plan ist nicht nur die Sammelstätigkeit, sondern auch die Ausarbeitung des Manuskriptes durchgeführt worden. Aber wie das Werk jetzt ans Licht zu treten beginnt, zeigt es eine Gestalt, die mit der Tradition bricht. Die Not der Zeit läßt einen Abdruck der ganzen Materialmassen nicht zu, sondern zwingt zu energischen Verkürzungen. Man hat sich entschieden, sie nicht durch Kompression des Ganzen zu gewinnen, sondern durch Abwerfen einzelner Teile. Es läßt sich darüber streiten, welcher Weg ratsamer war; jedenfalls repräsentiert das, was entstanden ist, einen neuen und an sich durchaus diskutablen Typus des mundartlichen Wörterbuches. Das Rheinische Wörterbuch schiebt das gesamte historische Material beiseite und läßt dafür die lebende Mundart in einer Ausführlichkeit zu Worte kommen, wie sie von keinem mundartlichen Lexikon je erreicht worden ist.

auch von dem ernstesten Konkurrenten, Staub=Toblers Schweizerischem Idiotikon, nicht. Es hat einen eigenen Reiz, zu beobachten, wie sich bei den Schöpfern der deutschen Dialektwörterbücher die Ansichten über Wesen und Zweck eines solchen Werkes und demzufolge über Art und Umfang des Aufzunehmenden allmählich gewandelt haben, und die 'Geschichte der deutschen mundartlichen Lexikographie', die uns leider noch fehlt, wird bei diesem Punkt des längereren zu verweilen haben. Die deutsche mundartliche Lexikographie ist, als sie diesen Namen zu verdienen beginnt, zum guten Teil ein Produkt der Opposition gegen die Schriftsprache. Aus dieser Einstellung erwuchs schließlich eine Tradition, die allem schriftsprachlich Aussehenden den Zutritt wehrte. Aber vernünftigerweise gehört in ein umfassendes mundartliches Wörterbuch jedes Wort, das die Mundart spricht, auch wenn sie es mit dem Hochdeutschen teilt. Und deshalb tut das neue Werk sehr gut daran, wenn es sich, trotz einer verfänglichen Bemerkung im Vorwort, nicht festnagelt auf dem ererbten und einigermaßen distinguierten Begriff des 'Idiotikons', der in der alten mundartlichen Lexikographie viel Verwirrung gestiftet hat und doch auch im Schweizerischen Idiotikon noch eine gewisse Rolle spielt. Ein mundartliches Wörterbuch von solcher Spannweite wie das rheinische darf junge Entlehnungen aus höherer Sprache, sofern sie mundartlicher Besitz geworden sind, ebensowenig übergehen wie die ganze bunte Schar der Fall- und Schallbildungen, der Interjektionen und Ausrufe, der Kinder- und Spielwörter, darf auch den Sargon der Städte nicht zu kurz kommen lassen gegenüber der 'echten' Mundart, der Sprache des platten Landes. In alledem zeigt das neue Wörterbuch eine erfrischende Unbefangtheit und Weitherzigkeit; und mag unter ihr auch die Homogenität des gesammelten Gutes leiden, mögen auch Wörter verschiedener Kreise und Schichten bisweilen hart aneinander prallen, der Reichtum, die Fülle lebendigsten Sprachlebens entschädigt; und dieser Reichtum rheinischen Sprachgutes, der schon Johannes Grand in Erstaunen setzte, ist wohl nicht zuletzt deshalb so erstaunlich groß, weil man hier wirklich einmal alle Quellen springen läßt.

Aber noch ein anderes kommt hinzu, um den neuen Wörterbuchtypus zu bezeichnen: das ist das starke Hervortreten volkskundlicher Gesichtspunkte. Nicht nur, daß alle Arten volksmäßiger Verse, Kinderlieder und -spiele, Rätsel und dgl. gebucht werden, daß Volksaberglaube, Volksmedizin, volksmäßige Terminologie für Pflanzen und Tiere zu ihrem Rechte kommt, daß die Sprache der Gewerbe und Gewerke ausgeschöpft wird — auch jene feinere Form volkstümlichen Interesses macht sich geltend, die aus sprachlichen Bildern, Vergleichen, Redensarten, Scherzprägungen, aus Synonymie und Differenzierung volksmäßige Art zu erkennen strebt. Es ist nicht so, daß die rein sprachlichen Belange über diesen Momenten zu kurz kämen: flexivische und syntaktische Erscheinungen werden sehr dankenswert berücksichtigt; besondere Sorgfalt ist — bei einem r h e i n i s c h e n Wörterbuche selbstverständlich — an die laut- und wortgeographischen Angaben gewendet, obgleich es sich da um Dinge handelt, die doch nur durch Karten recht anschaulich und fruchtbar werden können. Aber trotz alledem: es ist doch das volkskundliche Moment

in seinen verschiedenen Abtönungen, das dem Rheinischen Wörterbuch seine besondere Farbe scheint geben zu sollen. Begreiflicher Weise geht es bei einer solchen Doppelung des Zieles nicht ohne alle Inkonzinnitäten ab. So fügt der Verfasser des öfteren in den großen Artikeln Beispielreihen aneinander von einer Länge, wie sie vom rein sprachlich=lexikalischen Standpunkt aus kaum zu rechtfertigen wäre und wie sie selbst bei seiner Einstellung gelegentlich wohl Einschränkungen verträge: man sollte auch der Sprache des Volkes gegenüber die Ehrfurcht nicht zu weit treiben und nicht jede kleine, vielleicht ganz individuelle Variante eines Sprichworts oder einer Redensart besonderer Aufzeichnung würdigen. Eine nicht geringe Schwierigkeit bietet, gerade bei der geteilten Zielsetzung des Rheinischen Wörterbuches, die rechte Einrangierung des Materials, und man merkt, welche Mühe dieser Punkt dem Bearbeiter gemacht hat. Dasselbe Sprichwort, dieselbe Redensart ver trägt natürlich oft eine verschiedenartige Beleuchtung und empfiehlt sich zu mehrfacher Ausführung. Nun braucht man durchaus nicht so zimperlich zu sein, jede Doppelzitation zu verpönen; ich finde sie in einem Wörterbuch erträglicher als ein Übermaß von Verweisen. Aber es ist doch geraten, sie nach Möglichkeit zu vermeiden, schon aus Gründen der Raumersparung, und unbedingt geboten ist, Zitate solcher Art unter ihrem markantesten Begriff anzuführen; denn da sucht sie der Nachschlagende. Mir will scheinen, als wenn von solchen Erwägungen aus manches, etwa in den Artikeln all und ander ausfallen oder einen schicklicheren Platz finden könnte.

Jedenfalls bleibt anzuerkennen, daß die Herausgeber des Wörterbuches aus der Not eine Tugend machten, als sie sich dem Zwang des Abkürzens gegenüber sahen. An sich verträge auch diese Form des Wörterbuches sehr wohl eine Durchsetzung mit dem historischen Sprachmaterial. Wenn es ausfallen mußte, so ist der Verlust freilich nicht so groß, wie er beim Schweizerischen oder Schwäbischen Wörterbuch wäre. Denn der Strom rheinischer Literatur fließt in älteren Zeiten nur schmal, und die wenn auch zahlreichen, rheinischen Urkunden schaffen doch keinen vollen Ersatz. So wäre wohl den historischen Belegen eine wesentlich bescheidenere Rolle zugefallen als bei Staub-Tobler und Fischer; der Programmartikel Apfel, den Müller vor Jahren schon veröffentlichte (Zeitschr. f. dtische Mundarten 1914), scheint das zu bestätigen. Immerhin ist die Lücke schmerzlich, nicht nur für Altersbestimmungen; und es ist kein Trost, wenn das Wortwort uns versichert, daß das historische Material archivalisch aufbewahrt bleibe und jedermann für Anfragen und Forschung zur Verfügung stehen werde. Diese Form des Aufspeicherns wissenschaftlicher Materialien wird ja immer üblicher; aber man täusche sich nicht darüber: was nur auf dem Wege über ein Archiv zugänglich ist, das ist für lebendige wissenschaftliche Arbeit ziemlich verloren, zum mindesten, wenn es sich um ein Nachschlagewerk, ein Wörterbuch handelt.

Noch in einem anderen Punkte verläßt das neue Wörterbuch die Linie der Tradition: auf etymologische und wortgeschichtliche Angaben ist grundsätzlich verzichtet und zugleich damit auf die so nützlichen Verweise auf andere Wörterbücher und sonstige wissenschaftliche Hilfsmittel. Nur ganz vereinzelt, zumal bei fremden Wörtern, wird dem Leser eine Deutung geboten. Sch

zweifle doch, ob dieser Verzicht gutzuheißen ist. Die Raumfrage ist hier kaum von Belang, denn solche Angaben lassen sich sehr kurz abmachen. Der Redaktionsauschuß gibt denn den tieferen Grund auch zu: die moderne Wortgeographie stelle der Forschung so mannigfaltige Probleme, daß hier in vielen Fällen fürs erste vorsichtige Zurückhaltung geboten sei. Nun läßt sich ja nicht leugnen, daß es auf diesem Felde Spuren gibt, die schrecken. In den oberdeutschen Parallelwerken sind die etymologischen Erörterungen mit ihrer oft zutage tretenden Ratlosigkeit nicht immer die erfreulichsten Partien. Aber wo gibt es eine Etymologie ohne gelegentliche Ratlosigkeit? Ich bin nicht sicher, ob die Ergebnisse der Laut- und Wortgeographie, die der Redaktionsauschuß abwarten will, diesen Faktor so werden einzuschränken vermögen, daß ein Hinausschieben der wörterklärenden Angaben gerechtfertigt erscheint; und ich fürchte, der etymologische Nachtrag zum Wörterbuch, den seine Redakteure in Erwägung ziehen, wird ein schönes Versprechen bleiben. Es ist doch fraglos, daß der Bearbeiter des Wörterbuches oft noch Rat wissen muß, wo die Mittel des Benutzers versagen. Und auch wo der Boden unsicher wird, scheint mir ein Versuch immer noch besser als glatter Verzicht. Jeder Wörterbuchmacher weiß, daß die Etymologie der unbequemste Teil seiner Arbeit ist; aber das ist kaum ein Grund, ihr aus dem Wege zu gehen, umso weniger als in ihr noch am ehesten etwas wie wissenschaftliche Leistung steckt. Und es ist eine eigentümliche Paradoxie, wenn gerade die blühende und kühn ausgreifende rheinische Dialektgeographie hier zu Hemmungen führen soll, wie sie sich freilich auch bei den Ausgaben alter rheinischer Texte neuerdings lästig fühlbar machen.

Nun soll gerne zugegeben werden, daß die Bescheidung allen wortgeschichtlichen Erörterungen gegenüber und der Verzicht auf die Beigabe wissenschaftlicher Benutzungshilfen dem besonderen Stil des Rheinischen Wörterbuches nicht zuwider ist, diesem Stil, der die volkstümliche Note zur Dominante hat. Anscheinend sind auch Erwägungen, die auf dieser Linie liegen, von Einfluß auf die Herausgeber gewesen. Wenigstens läßt das Vorwort erkennen, daß sie die Mehrzahl ihrer Leser im Kreise interessierter Laien zu finden erwarten, die sich an volksmäßiger Art erfreuen wollen. Vielleicht trifft das zu; vielleicht ist es auch ein romantischer Irrtum, ähnlich dem der Brüder Grimm, die sich ihr Deutsches Wörterbuch als ein Hausbuch wünschten — wozu es niemals das Zeug gehabt hat. Aber mögen auch solche Rücksichten ihre Gründe haben, mögen bei einem Dialektwörterbuch großen Stils auch weiteste Kreise ein Recht an das Werk haben, das ohne sie nicht hätte zustande kommen können, mag schon die volkskundliche Färbung ein schuldiger und gerne entrichteter Zoll dafür sein — es hieße doch wohl die Konzessionen übertreiben, wollte man sich mit dem bloßen Ausbreiten von Stoffmassen zufrieden geben und unter generellem Verzicht auf wegweisende und deutende Zutaten, wie sie der Gelehrte braucht. Das ist, wenn man will, ja auch ein Zug volkskundlicher Arbeitsweise, aber nicht der rühmlichste; und ein Werk, hinter dem eine Akademie steht, sollte sich hier vielleicht doch zu dem strengerem Standpunkt bekennen.

In allem Auseren läßt das Werk auf den ersten Blick die Anlehnung an Hermann Fischers Schwäbisches Wörterbuch erkennen, und man tat gut daran, sich an dies Vorbild zu halten. Denn Fischer war ein Praktiker ersten Ranges, und darum ist sein Wörterbuch das, das der Wortforscher von allen deutschen Dialektwörterbüchern am liebsten benutzt. Mit gutem Grund nimmt das Rheinische Wörterbuch (bis auf geringfügige und wohl zu billigende Ausnahmen bei Kompositionen) seine alphabetische Gruppierung auf, nicht die Anordnung nach Stämmen, die die andern großen oberdeutschen Wörterbücher befolgen. Denn bei allen unleugbaren Vorzügen dieses Verfahrens, es bedingt zu einer reinen Verwirklichung doch eine gewisse Gleichartigkeit und Auswahl des Sprachmaterials und hätte sich an einem Wortgut von solcher Buntfärbigkeit, wie das Rheinische Wörterbuch es aufhäuft, kaum noch mit Vorteil durchführen lassen. Mit nicht minder gutem Grund folgt der Bearbeiter seinem Vorbild auch sonst in allem Technischen, bis in die Kleinigkeiten von Druckeranordnung und Typenwahl hinunter. So bleibt denn hier nicht vielen Wünschen Raum. Vielleicht würde es hier und da die Lesbarkeit der Artikel erleichtern, wenn vom Doppelpunkt ausgiebiger Gebrauch gemacht wäre, etwa in der Form, wie es die neueren Partien des Deutschen Wörterbuches tun. Und eine entschiedene Besserung schiene es mir, wenn nicht für das Trennungszeichen und die bei der Aufzählung von Kompositis auftretende Ergänzungsmarke derselbe Gedankenstrich verwendet würde (etwa *aller*, — *heiligen*, — — *blume*); eine Unterscheidung der Zeichen (etwa ~ für die Ergänzungsmarke) würde rascher Orientierung förderlich sein. In der Unterteilung der Artikel geht die Zergliederung für meinen Geschmack bisweilen etwas zu weit: eine ganz subtile Rubrizierung nach α , β , $\alpha\alpha$, $\beta\beta$ bedeutet nicht immer eine Steigerung der Übersichtlichkeit. Und zum Schluß noch einen Wunsch, mit dessen Erfüllung es freilich noch gute Weile hat: man versäume ja nicht, die Abkürzungsverzeichnisse, phonetischen Legenden und sonstigen Orientierungsmittel so ausführlich, vollständig und sorgfältig herzurichten, wie nur irgend möglich. Auch in diesen Dingen ist das Schwäbische Wörterbuch schlechthin mustergültig. Die praktische Brauchbarkeit eines Wörterbuchs hängt davon ab, mit welchem Maß von Geschick und Gründlichkeit seine Indices bearbeitet sind. Was sie bedeuten, das kann nur der ermessen, der gezwungen ist, sich etwa mit dem Schmeller oder mit den älteren Bänden des Grimmschen Wörterbuches immer wieder herumzuplagen.

Deutscher Sprachatlas auf Grund des von **Georg Wenker** begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs und mit Einschluß von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs und deutsche Mundartenforschung unter Leitung von **Ferdinand Wrede**. Erste Lieferung. Marburg 1926.

Ein großes Werk deutscher Wissenschaft ist es, das mit den sechs Partien dieser 1. Lieferung an die Öffentlichkeit zu treten beginnt — spät, aber hoffentlich noch nicht zu spät. Es mußte geradezu als ein Notstand der deutschen